

Zeitschrift: Fachzeitschrift Heim

Band: 67 (1996)

Heft: 4

Artikel: Bericht aus einem Fortbildungskurs des Heimverbandes Schweiz :
Gewalt und Aggression in Heim und Schule

Autor: Gerber, Johannes

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-812439>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

schwierig, die Institutionen einzubeziehen, weil die Beteiligten aller Stufen (Vorstände/Stiftungsräte, Heimleitung, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter) verschiedene Verantwortungen haben und unterschiedliche Blickwinkel zum Thema Suchtprävention. Weil jede Stufe informiert sein muss und das Projekt zuerst selber durchdenken will, dauert alles seine Zeit.» Dazu komme, dass es den Menschen allgemein nicht leicht fällt, ihr eigenes Verhalten zu überprüfen und zu verändern. Sucht ist ein Tabuthema. Zudem gebe es wichtige Unterschiede: Heimleiter seien im Erst-

beruf meist Lehrer, Verwalter oder Jurist gewesen und in dieser Position Einzelkämpfer, die Mitarbeiter seien aber Sozialpädagogen, gewohnt, im Team zu arbeiten; in der Folge ergeben sich oft ganz unterschiedliche Stile in der Art, Probleme anzugehen.

Wenn man die Schwierigkeiten sieht, die zu überwinden sind, um dieses Projekt umzusetzen: fehlende Zeit, die Schwierigkeit, Prävention und Gesundheitsförderung anderen Themen voranzustellen und mit den Heimverantwortlichen zur rechten Zeit ins Gespräch zu kommen, bleibt am

Schluss doch noch die Frage an Regula Nüesch, ob sie diese Aufgabe nochmals übernehmen würde. «Klar», meint sie mit einem Lachen, «aber 50 Stellenprozent in einer Person sind fast zu wenig für eine solche Aufgabe.» Und präzisiert, dass zur Umsetzung eines Tabuthemas eine Absprache mit einer Kollegin oder einem Kollegen sehr konstruktiv ist. Suchtprävention ist auf allen Ebenen auf den Dialog angewiesen.

Kontaktadresse:

Regula Nüesch, SVE, «le fil rouge»,
Am Schanzengraben 15, 8002 Zürich,
Telefon 01/201 15 34

Bericht aus einem Fortbildungskurs des Heimverbandes Schweiz

GEWALT UND AGGRESSION IN HEIM UND SCHULE

Von Johannes Gerber

Gewalt im Heim, Gewalt in der Schule: Mit diesem Thema befassten sich die Teilnehmerinnen und Teilnehmer eines Fortbildungskurses des Heimverbandes Schweiz aktiv am 7. März. Unter der Leitung von Thomas Hagmann, Rektor des Heilpädagogischen Seminars Zürich, diskutierten sie über ihre Erfahrungen, lernten die Begleitumstände von Gewalt kennen und versuchten, zu Fragen eine Antwort zu finden, um sich am Schluss des Kurses auch beispielhaft mit möglichen Interventionsansätzen auseinanderzusetzen.

Rund zwei Dutzend Teilnehmerinnen und Teilnehmer waren an diesem Donnerstag nach Zürich gekommen, um sich mit dem Thema Gewalt im Heim zu befassen. Auch wenn sich der Kurs vor allem an Lehrer, Erzieher und Heimverantwortliche von Kinder- und Jugendheimen richtete, waren auch Vertreterinnen und Vertreter von Behinderten und gar Altersheimen anwesend. Dies zeigt, dass das Thema Gewalt sich nicht auf eine Alters- oder Heimklasse beschränkt, sondern eben für alle Heimtypen ein Thema ist oder sein kann.

Bereits die Sammlung der brennendsten Themen rund um den Begriff Gewalt zu Beginn des Kurses ergab eine Anzahl Aspekte: Gewalt gegen Sachen, aggressive Betagte, Prävention, Gewalt bei Kindern, Aggression bei geistig Behinderten, Intervention in Krisenfällen, Gewalt auf dem Pausenplatz, Mitarbeitersensibilisierung auf das Thema Gewalt, Gewalt bei eigenen Kindern, eigene Gewalt, Begriffsbestimmung, Möglichkeiten der Umpolung destruktiver Ressourcen, Gewalt und ihre Wahrnehmung, Aggression als Mit-

tel der Kommunikation und noch einige mehr.

Thomas Hagmann, Fachmann und Praktiker gleichzeitig, der seinen langjährigen Erfahrungsschatz auf hervorragende Weise den Kursteilnehmern weitergeben konnte, machte schon zu Beginn klar, dass bei einem derart komplexen Thema innerhalb eines Tages nicht alle Fragen beantwortet werden können. «Es gibt keine Patentrezepte, und heute können wir höchstens einige konkrete Probleme exemplarisch betrachten», meinte er. Man dürfe – dies vorneweg – nicht nur die Probleme betrachten, sondern müsse auch die Ressourcen sehen. Destruktivität sei eine Kraft, die auch positiv genutzt werden könnte.

In einer Imaginationsübung wurden die Teilnehmer gebeten, sich an ihren Arbeitsplatz zu versetzen und sich vor Augen zu führen, was uns in den Sinn komme, wenn wir hier an Gewalt denken, welche aggressiven Wörter, an welchen *Örtlichkeiten* sich die Gewalt abspiele, zu welchen *Zeiten*, und ob sich Muster erkennen lassen.

Das Phänomen Gewalt

Zuerst versuchte der Referent, die Begriffe Aggression, Gewalt und Macht voneinander abzugrenzen. *Aggression* werde in der Psychologie als Verhalten definiert, deren Ziel die Verletzung einer Person sei, gegen die sie gerichtet ist, ein Verhalten, mit dem die direkte oder indirekte Schädigung eines Individuums intendiert ist. Die Definition der Verhaltensforschung, dass Aggression ein instinktiver Arterhaltungstrieb sei, sei zu einfach, denn damit würde man sie als unveränderlich geben hinnehmen.

Für den Begriff *Gewalt* gibt es verschiedene Verstehensweisen. Physische Gewalt bezeichnet die Verletzung von Menschen oder Zerstörung von Sachen. Psychische Gewalt bezieht sich auf die emotionale Zerstörung von Menschen durch fehlende Achtung, Wechsel zwischen Hass und Liebe, Verdrängen von Gefühlen usw. Gewalt kann gegen sich selbst gerichtet sein (wenn die eigenen Gefühle missachtet werden, bei Autoaggression, bei Sucht und Suizid). Es gibt strukturelle Gewalt, wenn die wirtschaftlichen, politischen, rechtlichen und gesellschaftlichen Ordnungen so gestaltet sind, dass sie dem Menschen die notwendigen Lebensbedingungen entziehen. Von symbolischer Gewalt wird gesprochen, wenn Sprache und Bilder dazu führen, dass die Identität und Solidarität der Menschen untergraben wird. Wenn Gewalt der Verwirklichung und Entfaltung unserer potentiellen Möglichkeiten entgegensteht, dann stellt sie das Gegenteil von Bil-

dung und Erziehung dar. Gewalt ist vor allem ein männliches Phänomen: sie wird von Männern, Buben und männlichen Jugendlichen ausgeübt.

Auch wenn *Macht* häufig mit Gewalt gleich oder ähnlich gesetzt wird, besteht ein wesentlicher Unterschied. Macht ist die Möglichkeit, Einfluss zu nehmen und aus Möglichkeiten Wirklichkeit werden zu lassen. Macht ist auf die Unterstützung und Zustimmung der anderen angewiesen. Sie ist eine Frage der Legitimation. Gewalt kann so verstanden auch als Missbrauch von Macht verstanden werden.

In einer Gruppenarbeit wurde nun darüber nachgedacht und ausgetauscht, welche *Muster* von Gewalt es in Heim und Schule gibt, Muster im Sinn von wenn... dann. Häufig sind es Räume, die schwer zu kontrollieren sind wie Pausenplätze, verwinkelte Gebäude, im Gelände. Oder es sind Zeiten, in denen die Kontrolle fehlt oder besonders schwierig ist, wie Pause, Übergang von Schule zu Wohngruppe, die Zeiten vor dem Essen, nach aufregenden Situationen usw. Gängige Muster sind fehlende Grenzsetzungen, schwankende Interventionen, verkehrte Kräfteverhältnisse, Übersteigerung von Verhütungsmassnahmen.

Die Bewertung von Gewalt führt zu ihrer subjektiven Empfindung und umgekehrt. Heute wird viel mehr als früher über das Thema Gewalt geredet und berichtet. Die Bereitschaft, Verantwortung wahrzunehmen, die Auseinandersetzung auf sich zu nehmen, habe aber abgenommen, hielt Hagmann zum Schluss des ersten Teils fest.

Ursachen und Interventionsmöglichkeiten

Die *Ursachen* sind mannigfaltig und multikausal. Mögliche Faktoren können sein: Ungünstige Familienverhältnisse, Entfremdung und Distanz zu schulischen und erzieherischen Normen und Werten, schulisches Leistungsversagen, schlechtes Heim- oder Schulklima, schlechte Qualität der Lehrer-Schüler- oder Erzieher-Kind-Beziehung, Gewalt in den Medien und Wertezerrfall.

Möglichkeiten von *Interventionsformen* gibt es verschiedene: Therapien, Verhaltensmodifikation, soziales Lernen, Leistungsförderung, Beratung, Supervision, Intervention, Verbesserung des sozialen Schulklimas und den Ansatz, die Schule zur pädagogischen und organisatorischen Einheit zu machen. Dabei vertrat Hagmann klar die Meinung, dass punktuelle Einsätze von externen Spezialisten (wie dem Berner Erziehungsberater Guggenbühl und seinem Team) wenig sinnvoll seien.

Viel effektiver seien gemeinsam getragene, institutionell übergreifende Konzepte. Es soll dabei ein diskursiv entwickelter gemeinsamer Normenrahmen entstehen, der von allen getragen und dessen Durchsetzung von allen forciert wird. «Die Frage ist, wie können wir in einem Team zusammenarbeiten, welche Normen sind für uns minimal verbindlich wichtig?» Ein Beispiel in einem Heim könnte sein: Wir dulden keine Von-oben-nach-unten-Sprache und keine sexistischen Aussprüche. Jede Erziehungsperson greift bei Übertretungen ein, und sei es nur aus Solidarität gegenüber den anderen Erziehern. Ein Lehrer darf nicht nur für seine Klasse verantwortlich sein, sondern trägt auch Verantwortung für andere Kinder in der Pause, auf dem Schulweg. Alle verhalten sich praktisch gleich in gleichen Situationen, diese einheitliche Kultur in einer Institution schafft klare Leitplanken. Man kann sich auf Rückendeckung durch andere verlassen. Viele Störungen würde es nicht geben, wenn die Erwachsenen in ihrem Verhalten konsistenter wären, dies sowohl im Team wie auch über die Zeit. «Unsere neutrale Unverbindlichkeit ist keine Antwort auf Gewalt!» rief Hagmann in Erinnerung.

Man müsse viel mehr mit klaren Spielregeln arbeiten, die gemeinsam, auch mit den Kindern und Jugendlichen, verbindlich auszuarbeiten und festzuhalten seien (Prinzip von Teilhabe und Fairness). Dabei dürfe man die Entwicklung der Moral im Kindesalter nicht ausser acht lassen. Kinder bis ins Schulalter haben eine autoritätsorientierte Moral. Sie handeln nach den Geboten der Erwachsenen, um eine Strafe zu vermeiden. Im zweiten Lebensjahrzehnt und für viele Menschen das ganze Leben ist das richtig, was die Mehrheit als richtig bezeichnet: die gruppenorientierte Moral. Nur wenige erreichen die dritte Stufe der Moralentwicklung nach Kohlberg und Piaget, die grundsatzorientierte Moral: richtig ist dann, was den ethischen und moralischen Grundprinzipien menschlichen Zusammenlebens entspricht, also die elementarsten Menschenrechte. Hagmann verschwieg aber auch die Schwäche dieses Ansatzes nicht: Es ist ein kognitiver Ansatz, der Kinder und Jugendliche in Heimen oft überfordert.

Ein anderer Lösungsansatz basiert auf Glasls Eskalationsmodell: Solange sich eine Auseinandersetzung auf Verhärtung, Debatte und Taten statt Worten beschränkt, kann sich noch mit Beratung, Therapie u.ä. angegangen werden, und beide Parteien können gewinnen. Steht Sorge um das eigene Image, Koalitionsbildung, Gesichtverlust oder

Drohstrategie im Vordergrund, bleiben bei einer Konfliktlösung Gewinner und Verlierer zurück. Nur noch Verlierer gibt es auf der «Kriegsstufe», wenn es zu begrenzten Vernichtungsschlägen, Aufsplitterung und Kampf bis zum eigenen Untergang kommt.

Warum wird immer versucht, die Änderung bei der problematischen Person anzusetzen? Ein kritischer Fall ist immer in eine kritische Situation eingebettet. Aus diesem Blickwinkel betrachtet, kann auch eine Änderung des Verhaltens herbeigeführt werden, wenn die Änderung beim Konzept, den Zielen, bei der Organisation oder bei baulich-technischen Randbedingungen ansetzt.

Erprobte Lösungsansätze

In einer Diskussionsrunde wurden nun erprobte Lösungsansätze im Teilnehmerkreis zusammengetragen: Verhandlungen, Verträge, Abmachungen, Einbezug der Jugendlichen, Unterstützungen definieren und organisieren, Einsatz von Bezugspersonen, Einbezug der Eltern, um einen Loyalitätskonflikt zu vermeiden, teamübergreifende Arbeitsgruppen, auflösen der Scheinanonymität.

Am Rand des Kurses konnten die Kursteilnehmer auch in rund zwei Dutzend Fachtiteln blättern. Zum Thema Gewalt in der Schule besteht schon eine ansehnliche Reihe von Literatur.

Interventionsansätze

Zum Schluss des Kurses stellte Kursleiter Hagmann drei Interventionsansätze vor, von denen einer in Gruppen auch gleich exemplarisch ausprobiert wurde. Jeder dieser Interventionsansätze basiert auf einer anderen psychologischen oder pädagogischen Richtung. Der kognitive Ansatz verfolgt vor allem das Problem. Der gestaltpädagogische Ansatz befasst sich vornehmlich mit den Auswirkungen, den Folgen, äusserlichen und innerlichen. Der systemische Ansatz schliesslich stellt das Team in den Mittelpunkt, das mit dem Problem konfrontiert ist.

Es war weder Ziel noch Vorstellung dieses Kurses, aus den Teilnehmern versierte Fachleute zu machen. Trotzdem waren sich Teilnehmerinnen und Teilnehmer am Ende des sehr instruktiven und abwechslungsreichen Tages einig, dass sie ihr Wissen um den Bereich Gewalt neu geordnet und erweitert hatten, ergänzt durch die Vorstellung, wie man Probleme konkret angehen könnte und welche Voraussetzungen dazu nötig sind. ■